

oder fehlte, wie bei als „asozial“ oder „kriminell“ Verfolgten, blieb Anerkennung aus.

All dies sollte, resümiert Schüler-Springorum, zu mehr Demut verhelfen. Die bundesdeutsche Demokratie erscheint bei ihr weniger als Erinnerungsweltmeister denn als postnationalsozialistische Gesellschaft, in der sich die Diskriminierung mal mehr, mal weniger intensiv fortsetzte. Das Buch gibt allen Grund zum Nachdenken: Viele Fäden ließen sich aufnehmen, Kontexte, die angesichts des schmalen Bandes manchmal zu kurz kommen, weiter entfalten oder die Perspektive der NS-Verfolgten in der DDR parallel und vergleichend untersuchen. Folgefragen könnten sich auf die Bedeutung rechter Gewalt, die Solidarität unter den Verfolgten oder darauf richten, wie sich die Geschichte mit Blick auf diejenigen weiter erzählen ließe, die nach 1949 als Arbeitsmigrant:innen oder Flüchtlinge in die Bundesrepublik kamen. Daneben positioniert sich das Buch gegen die aktuelle Tendenz, Antisemitismus und Rassismus gegeneinander auszuspielen – nicht explizit, aber dennoch deutlich: in der Art, wie es argumentiert, in der Sprache, in der es geschrieben ist. Statt die aktuelle, polarisierte Debatte zu befeuern, gilt es, den gesellschaftlichen Ausschluss verschiedener Gruppen im differenzierten Zusammenhang gründlich zu erforschen und so an einer intersektionalen Diskriminierungsgeschichte zu arbeiten. Schüler-Springorums Buch ist dafür Inspirationsquelle und Wegweisung.

*Franka Maubach*

**Jens Späth: Wie umgehen mit Faschismus und Nationalsozialismus? Erfahrungen, Erwartungen und Erinnerungen italienischer, deutscher und französischer Sozialisten 1919–um 1960, De Gruyter, Berlin/Boston 2024, 602 S.**

Jens Späth hat das Manuskript des Buches 2021 als Habilitationsschrift eingereicht und ist nunmehr als Professor für Neuere und Neueste Geschichte in Passau tätig. Die Arbeit soll in mehrfacher Hinsicht helfen, Schwachstellen der Forschungsliteratur auszugleichen: Erstens überwiegen generell Untersuchungen zu Faschismus und Nationalsozialismus, die sich auf die Täter\*innen konzentrieren – dem soll ein Stück Geschichte des Antifaschismus entgegengesetzt werden. Zweitens dominieren innerhalb der Geschichte des Antifaschismus die Arbeiten zum Widerstand in kommunistischer und christdemokratischer Tradition – demgegenüber schreibt Jens Späth die Geschichte sozialistisch-sozialdemokratischer Bewegungseliten. Drittens schließlich blieben bisherige Studien zu diesem Strang der Arbeiter\*innenbewegung und des Antifaschismus überwiegend auf den nationalen Rahmen begrenzt, wohingegen Späth die transnationalen Netzwerke sozialistischer und sozialdemokratischer Parteikader aus Deutschland, Frankreich und Italien zum Schwerpunkt macht.

Hierbei folgt der Autor einem Trend der vergleichenden Faschismusforschung, die sich seit den 2010er-Jahren verstärkt den internationalen Netzwerk- und Austauschbeziehungen, aber auch Konkurrenzkämpfen

und Konflikten verschiedener Faschismen widmet. Späth will in Entsprechung zum generischen (allgemeinen) Faschismusbegriff einen Begriff des Antifaschismus etablieren, der diesen als globale politische Bewegung und besondere politische Kultur bezeichnet und von seiner politischen Instrumentalisierung als Kampfbegriff und Mythos abgrenzt.

Der Autor stellt sein Buch in der Einleitung als Mischung aus Personen- und Biografie-Geschichte, Netzwerkgeschichte, Politikgeschichte und Emotionsforschung vor. Er betrachtet eine Auswahl von rund 200 Parteifunktionären und -Aktivisten, die sich als „kollektive Intellektuelle“ im Sinne Pierre Bourdieus verstehen lassen. Unter ihnen gab es fast keine Frauen und nicht viele Proletarier, aber umso mehr Söhne kleiner und mittlerer Bürger\*innen. Sie lassen sich in drei Altersgruppen einteilen: Die „Alten“, deutlich vor 1900 geboren, die „Mittleren“, um 1900 geboren, und die „Jüngeren“, deutlich nach 1900 geboren. Späth erforscht die häufig von Krieg und Front geprägte Mentalität dieser Menschen und untersucht, wie sie ihr Erleben der sozialen Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts politisch verarbeiteten. Die Begriffe, mit denen Späth diesen komplexen Gegenstand für seine Darstellung strukturiert, lauten: Erfahrung, Erwartung, Enttäuschung und Erinnerung.

Allerdings finden diejenigen Persönlichkeiten der deutschen Sozialdemokratie, die nach 1945 zur Vereinigung mit der kommunistischen Partei schritten – vor allem in

der SED der SBZ und in der DDR – im Buch nur ganz knapp Erwähnung. Offenbar gelten sie für Späth kaum als Teil der sozialdemokratischen Geschichte, während mehrere entschieden links stehende, die Zusammenarbeit und sogar die Vereinigung mit den kommunistischen Parteien befürwortende Sozialisten Italiens und Frankreichs breit behandelt werden.

Nach einer umfangreichen Einleitung zu Thema und Fragestellung, Theorie und Methode, Untersuchungsfeldern, Forschungsstand, Quellen und Aufbau der Studie folgt ein „Gruppenbild“ genanntes Kapitel zur Charakterisierung der Akteur\*innen, dem zwei Hauptkapitel folgen: Das erste behandelt die Geschichte von der Zwischenkriegszeit bis zur Zerschlagung von Faschismus und Nazismus 1943–1945; das zweite spannt den Bogen bis zum Anfang der 1960er-Jahre, wo Späth die zweite Nachkriegszeit enden lässt. Durchzogen wird die ganze Darstellung von kurzen Zwischenkapiteln zu transnationalen Verflechtungen und vergleichenden Beobachtungen. Nach der Zusammenfassung der Ergebnisse am Schluss folgen noch 80 Kurzbiographien sozialistisch-sozialdemokratischer Führungspersonen.

Über weite Strecken des Buches schreibt Späth die Geschichte in einem erzählenden Stil und auf eine anschauliche und lehrreiche, ja teilweise unterhaltsame, Art. Dagegen fallen die theoretisch-methodischen sowie bilanzierenden Abschnitte vom Leseerlebnis her leider mitunter ab. Späths Sympathie gehört den

von ihm erforschten Akteur\*innen, ihren demokratisch-sozialistischen und antifaschistischen Überzeugungen. Diese ideelle Nähe von Autor und Gegenstand trägt sicher zur Lebendigkeit der Darstellung bei. Doch wird das Buch dadurch streckenweise ein bisschen zu sehr sozialdemokratische Parteigeschichte für Sozialdemokrat\*innen.

Die Bewertungen und Einschätzungen sind zu oft, wenn auch nicht durchgehend, zu zurückhaltend, zu sehr von Einschränkungen und Abschwächungen begleitet. Manchmal scheint es, als verschone Späth die sozialdemokratischen Größen, über die er schreibt, absichtlich von Kritik. So gibt er etwa ohne kritische Einordnung wieder, wie Kurt Schumacher 1950 die DDR-Volkspolizei mit SS-Einsatzkommandos (gemeint sind wahrscheinlich die Einsatzgruppen) nicht nur verglich, sondern gleichsetzte.

Die sozialdemokratisch-sozialistischen Akteur\*innen Späths erlebten eine vierfache historische Niederlage, die auch als vierfaches historisches Versagen gedeutet werden kann: Erstens gelang es ihnen nicht, die gesellschaftlich verursachte Menschheitskatastrophe des Ersten Weltkriegs zu verhindern oder zu beenden. Zweitens wurde nach dem Ersten Weltkrieg kein demokratischer Sozialismus aufgebaut, sondern alte gesellschaftliche Strukturen wurden konserviert oder restauriert, innerhalb derer Faschismus und Nazismus emporkamen und ein neuer Weltkrieg vorbereitet wurde. Drittens vermochten die sozialistischen und sozialdemokratischen Kräfte, ebenso wenig wie die sonstige Arbeiter\*innenbewegung,

Faschismus und Nazismus am Machtantritt zu hindern oder sie wieder zu stürzen. Viertens gelang auch nach 1945 kein Umbruch, der die sozialen Grundübel von Kapitalherrschaft und nationaler Einzelstaatlichkeit beseitigt oder so weit gezähmt hätte, dass die Gefahr einer neuerlichen autoritären, ultranationalistischen und militärischen Eskalation nachhaltig gebannt worden wäre. Dabei hatten viele sozialistisch-sozialdemokratische Köpfe aus zwei Weltkriegen sowie Faschismus und Nazismus explizit die Lehre gezogen, dass nur ein demokratischer Sozialismus in „Vereinigten Staaten von Europa“ erneute Katastrophen verhindern könnte.

Heute, mitten in der abermaligen Konjunktur von Autoritarismus, Nationalismus und Militarisierung, die sich als Vorspiel einer neuen Epoche von Diktatur, Massenvernichtung und Krieg herausstellen könnte, interessieren den Rezensenten besonders die Gründe des sozialistisch-sozialdemokratischen Scheiterns gegenüber den aufsteigenden faschistischen Bewegungen. Auf welche Weise sich dieses Scheitern vollzog, beleuchtet Späth gut: Zu lange unterschätzten die meisten Akteur\*innen den Faschismus und Nazismus, während sie die eigenen Kräfte und Möglichkeiten überschätzten. Die Chancen zu Massenaufstand und Generalstreik, falls vorhanden, wurden wegen starrer legalistischer und parlamentarischer Orientierung vertan. Was gegen Mussolini und Franco geholfen und möglicherweise den Zweiten Weltkrieg verhindert hätte – Militärinterventionen demokratisch

gebliebener Staaten in Italien oder im spanischen Bürgerkrieg – tauchte nur als vereinzelte kühne oder verzweifelte Vorschläge fern jeder Umsetzbarkeit auf. Die internationale sozialistische Solidarität war zu selten in praktisch wirksamer und zu oft in rhetorisch-symbolischer Form vorhanden. Laut Späth „blieb militanter [d.h. hier bewaffneter, Anm. d. A.] Antifaschismus auch in den Jahren des Zweiten Weltkriegs ein absolutes Minderheitenphänomen“ bei den von ihm untersuchten Akteur\*innen.

Jedoch werden die Gründe für all diese Schwächen und Ausfälle aus Späths Buch leider kaum oder nur andeutungsweise ersichtlich. Das ist bedauerlich, denn andernfalls könnte das Buch heutige antifaschistische Strategiediskussionen noch stärker inspirieren. Bewegend und respekt-einflößend bleibt, wie unbeugsam sich die von Späth gezeigten sozialistisch-sozialdemokratischen Persönlichkeiten für ihre Ideale einsetzten – trotz aller Enttäuschung in der Niederlage, trotz Entbehrung und Leid durch Krieg, Flucht, Exil, Haft, Folter, Illegalität und bewaffneten Kampf. Späth hat diesen Kämpfer\*innen ein Denkmal gesetzt, das für die heutige Zeit ermutigt.

*Mathias Wörsching*

**Sina Speit: Die neue Frauenbewegung und der Nationalsozialismus. Feministische Erinnerungskultur zwischen 1968 und 1994, Transcript, Bielefeld 2024, 470 S.**

Wie sah der Umgang der neuen Frauenbewegung in der Bundesrepublik mit dem Nationalsozialismus aus? Welche Debatten

wurden geführt? Welche Stimmen wurden gehört und welche nicht? Mit diesen und weiterführenden Fragen beschäftigt sich Sina Speit in ihrer Dissertationsschrift zum Thema „Feministische Erinnerungskultur zwischen 1968 und 1994“. Zweifelsfrei wurde zu diesen und ähnlichen Fragestellungen bereits einiges veröffentlicht. Gegenüber anderen Beiträgen im Themenfeld zeichnet sich Speits Studie aber dadurch aus, dass sie den Versuch einer umfassenden Analyse unternimmt. Dabei stützt sie ihre sehr anschauliche Argumentation auf vielfältige Quellen und bindet hierfür unter anderem thematisch relevante Zeitschriften, Filme, Bücher, Konferenzen und Ausstellungen ein.

Speit zeichnet in ihrem Buch eine Chronologie der neuen Frauenbewegung nach, wobei sie diese „zu keinem Zeitpunkt als homogene Gruppe“ (S. 17) begreift, sondern vielmehr als eine vielfältig ausdifferenzierte Bewegung, die sich keinesfalls immer einig war. Sie beginnt ihre Analyse mit der symbolischen Geburtsstunde der neuen Frauenbewegung – dem berüchtigten Tomatenwurf bei der SDS-Delegiertenkonferenz am 13. September 1968. Sigrid Rüter drückte durch diese Intervention ihren Unmut darüber aus, dass eine Diskussion über die Rede von Helke Sander, die die Ignoranz der männlichen Genossen gegenüber der Diskriminierung von Frauen angeprangert hatte, abgelehnt wurde. Vom Verhältnis der Frauenbewegung zur Studentenbewegung leitet Speit zu linken Faschismusanalysen über und unternimmt darauf aufbauend eine profunde Analyse